

Einsatz/Wandlung

Anja Bagus

Essen, 2014

Alle Rechte liegen bei mir.

Foto Shutterstock/George P. Schnyder

Für Inhalt und Gestaltung bin ich selbst verantwortlich.

Anja Bagus, Rübezahlstr. 41, 45134 Essen

Viel Spaß!

Baden-Baden 1910

Die idyllische Stadt am Fuß des Schwarzwalds hat wie der Rest der Welt mit den Auswirkungen des Äthers zu kämpfen, der seit der Jahrhundertwende über den Flüssen aufsteigt.

Äther- eine rätselhafte Substanz: Leichter als Luft trägt sie erwärmt gewaltige Luftschiffe zu den Wolken; raffiniert und mit Elektrizität gezähmt wird sie als Waffe benutzt; verwendet man sie bei der Metallbearbeitung erhält man stabilere aber auch flexiblere Ergebnisse.

Äther scheint ein Segen, aber er ist auch ein Fluch: er beeinflusst die Lebewesen, die ihm ausgesetzt sind. Sie verändern sich, wandeln sich zu offensichtlichen Monstern, oder bekommen geheimnisvolle Fähigkeiten. Mannwölfe und andere Märchengestalten treiben in den Nebeln ihr Unwesen, es gibt Gerüchte über Gedankenleser und Hexer.

Die Welt nennt sie die "Verdorbenen" und stößt sie aus, sperrt sie weg oder tötet sie.

In Baden-Baden scheint die Welt noch in Ordnung. Der Äther hat die berühmte Heilquelle, die schon seit Römerzeiten Gäste aus aller Welt zu dem schönen Kurort lockt, noch potenter gemacht. Könige und Kaiser, Zaren und Reichskanzler, aber auch die Reichen und zuletzt die todkranken Verzweifelten bevölkern den Kurpark rund um die Trinkhalle, auf der Suche nach Heilung oder um sich unter ihresgleichen zu tummeln.

Das Fräulein Annabelle Rosenherz ist selbst eine Veränderte. Sie hat eine grüne Hand, die sie seit Jahren versteckt. Ihr Vater, Professor Christian Sebastian Rosenherz, hat seine Tochter immer behütet und umsorgt. Nun ist er verschwunden und soll für tot erklärt werden.

Annabelle trifft zwei Brüder, Paul und Friedrich Falkenberg. Die nachfolgende Geschichte handelt von Friedrich und zeigt ihn bei seiner Arbeit.

Einsatz
05.09.1910

Alarm schrillte durch das Hauptquartier der Blitzmänner. Oberleutnant Friedrich Falkenberg war sofort wach, schwang sich von der Pritsche und griff im Loslaufen nach seiner Uniformjacke.

"Was liegt an?", fragte er, während er noch die Knöpfe schloss. Ein Blick auf die große Uhr an der Wand: 4.45 Uhr.

"Irgendwas hat ein Kind zum Battertfelsen verschleppt", meldete sein Fähnrich. »Irgendwas«, das konnte nur bedeuten, dass es sich wahrscheinlich um einen Verdorbenen handelte.

"Dann sollten wir die Hunde mitnehmen." Friedrich beeilte sich, um seine Blitzausrüstung anzulegen. Die Soldaten halfen sich gegenseitig mit den vielen Schnallen und Riemen des Rucksacks, der den Äther und die Kondensatoren enthielt. Alle waren routiniert und es wurde nur wenig gesprochen. Nachdem er noch einmal kurz kontrolliert hatte, dass seine Ausrüstung einsatzbereit war, schlüpfte Friedrich mit der linken Hand in den schweren Handschuh, an dem der Mechanismus befestigt war, der den Ätherblitz erzeugte. Elektrische Konduktoren führten über seine Schulter in den Rucksack. Sein Nebenmann half ihm, die Verbindung herzustellen, und dann stiegen sie in den Gewitterwagen.

Während der Fahrt war keine Unterhaltung möglich, der Diesel machte seinem Spitznamen alle Ehre und knatterte laut. So hingen alle ihren Gedanken nach und bereiteten sich innerlich darauf vor, diesen Einsatz erfolgreich hinter sich zu bringen. Friedrich rauchte eine Zigarette und versuchte, vollständig wach zu werden. Es war kalt, und als er fertig geraucht hatte, machte sein Atem immer noch kleine Wolken vor seinem Gesicht. Am Ziel angekommen parkte der große Lastwagen am Ende einer Häuserreihe und die Männer stiegen aus. Mehrere Zivilisten standen ängstlich und frierend hinter den Zäunen ihrer Häuser und beobachteten den Einsatz.

Friedrich sah seinen Männern kurz in die Augen. Sie waren ein eingespieltes Team und vertrauten ihm als Einsatzleiter seit einem Jahr völlig. Aber die Unsicherheit, was einen erwartete, nagte stetig an der Professionalität und er suchte in jedem Blick nach beginnender Schwäche. Es gab sehr gefährliche Verdorbene, da konnte er kein Zögern durch Angst oder gar Mitleid zulassen. Heute fand er rückhaltlosen Einsatzwillen und drehte sich zufrieden um.

Der schon anwesende Beamte der Polizei wies ihnen den Weg. Die Suchhunde hechelten und japsten, nachdem sie die Geruchsprobe erschnüffelt hatten. Ein halber Mond beschien den hier beginnenden Wald, aber sobald sie in die Bäume eingedrungen waren, wurde es fast stockdunkel. Friedrich befürchtete, dass es noch gute eineinhalb Stunden bis Sonnenaufgang waren. Die beiden Suchhunde schlugen schnell an, und sie folgten den bellenden und winselnden Tieren im Laufschrift. Das war gefährlich: Stolperte einer der Blitzmänner unglücklich, so konnte schon mal eine Ladung unkontrolliert losgehen. Aber die Männer waren alle gut trainiert und bewegten sich sicher und vorsichtig.

Plötzlich änderten sich die Laute der Hunde, sie wurden aufgeregter und bellten lauter. Friedrich ließ seine Männer in einem Halbkreis ausschwärmen. Es gab einen Moment der Stille, ein Hund sprang in ein Gebüsch, ein dunkler Schemen schoss aus dem Unterholz hoch, ein dumpfes Geräusch ertönte und das

Tier jaulte vor Schmerzen.

"Feuer", befahl Friedrich und schoss. Grüne Blitze zuckten durch die Dunkelheit auf die Gestalt zu und trafen zerfasernd auf den Körper. Der Getroffene schrie auf und fiel wie ein nasser Sack zusammen.

Alle standen einen Moment lang still und horchten auf einen weiteren Angreifer, aber bis auf das Winseln des Hundes war alles still. Friedrich ging vorsichtig ein paar Schritte vor und untersuchte das getroffene Wesen. Im Licht einer Lampe erkannte er, dass es eigentlich ein ganz normal aussehender Mensch war, der wohl mit einem dicken Ast bewaffnet auf sie gewartet hatte. Aber warum? Der Mann trug schmutzige aber gute Kleidung, seine Haut war zwar schmierig vor Dreck und die Haare verstrubbelt, er schien allerdings nicht verdorben zu sein. Friedrich tastete nach dem Puls und war erleichtert, ihn stark und regelmäßig zu spüren. Es kam zum Glück nur selten vor, dass jemand einen Ätherblitz nicht überlebte, aber die Chance bestand. Friedrich richtete sich auf und bedeutete einem Kameraden, den bewusstlosen Mann zu fesseln.

"Was ist mit dem Hund?", fragte er den Hundeführer. Der schüttelte den Kopf und hob das Tier auf. Es lebte, schien aber schwer verletzt. Friedrich machte eine Handbewegung in Richtung Gewitterwagen.

Der Rest machte sich auf, um weiter nach dem Kind zu suchen. Der verbleibende Hund schien die Spur noch nicht verloren zu haben und zog eifrig voran. Plötzlich blieb er stehen und bellte mit aufgestelltem Nackenfell. Friedrich ging langsam vor und untersuchte die dichte Hecke. In den Zweigen gab es eine Lücke und er duckte sich vorsichtig hindurch. Sein Fuß stieß gegen etwas Weiches.

"Ich brauche hier mal Licht", sagte er leise. Als er die ihm gereichte Laterne neben sein Gesicht hob, erkannte er einen toten Körper. Es war eine Frau; sie lag auf dem Bauch, und als Friedrich sie umdrehte, starrten ihre geöffneten Augen blicklos in den Himmel. Ihr Gesicht war unversehrt, aber den Rest des Körpers hatte etwas übel zugerichtet. Ihre Kehle war zerfetzt und ihr Brustkorb mit unmenschlicher Gewalt geöffnet worden. Im Licht der schwankenden Laterne sah es aus, als würde sich darin etwas bewegen, aber ihr Herz schlug nicht mehr.

Friedrich richtete sich mühsam auf und drehte sich weg. Nach ein paar Atemzügen hatte er sich wieder gefasst. Er sah sich um: Der Hund kauerte mit eingekniffener Rute neben seinem Führer, der ihn besorgt ansah. Aber Friedrich kümmerte sich nicht um deren Befindlichkeiten, sondern untersuchte den Boden nach Spuren.

"Hier", flüsterte einer seiner Männer, und zeigte auf eine Vertiefung im Boden. Man konnte deutlich den Eindruck einer riesigen Pfote erkennen. Friedrich bedeutete dem Hundeführer, die Fährte aufzunehmen. Der Hund war sichtbar ängstlich und suchte nur zögerlich, aber sie erkannten die Spur auch ohne ihn ganz gut, denn langsam fing es an zu dämmern. Etwas Großes, Schweres, war hier entlang gelaufen und hatte im feuchten Waldboden gut sichtbare Abdrücke hinterlassen.

Schweigend rannten die Männer durch den Wald. Das Wesen, welches sie verfolgten, hatte sich rücksichtslos einen Weg durch das Unterholz gebahnt, und so kamen sie schnell vorwärts. Dann weigerte sich der Hund endgültig, weiter zu gehen. Mit fest unter den Bauch gekniffenem Schwanz kroch das arme Tier fast auf dem Boden und ließ sich nicht durch Worte oder angedrohte Schläge überzeugen. Friedrich gestikulierte dem Hundeführer schließlich ungeduldig,

zurück zum Wagen zu gehen. Sie würden im langsam heller werdenden Wald den Abdrücken problemlos folgen können, und gingen zügig weiter.

Plötzlich hörten sie vor sich den spitzen Schrei eines Kindes. Alarmiert rannten die Soldaten schneller und rutschten fast einen steilen Abhang herunter. Weit unten konnten sie zwei Schemen erkennen: einen Großen, der hinter einem Kleinen herrannte. Die Männer begannen, vorsichtig den Hügel herunter zu rutschen. Das große Wesen hörte sie kommen und blieb unschlüssig stehen. Es erhob sich aus einer vornübergebeugten Haltung und witterte in ihre Richtung.

Jetzt konnte Friedrich es genau erkennen: Der Körper war der eines Mannes, der Kopf eher der eines Tieres. Große Ohren, die wütend eng an den Kopf angelegt waren, Lefzen, die sich über blendend weißen spitzen Zähnen fletschten, ein braunes Auge mit blutrotem Rand, das sie gespenstisch intelligent anstarrte. Das andere Auge schien zu fehlen.

Friedrich sah seinen Verdacht bestätigt: Ein Mannwolf hatte das Kind geraubt. Diese Veränderung war eine sehr häufig vorkommende, leider aber auch eine sehr gefährliche. Mannwölfe waren schlau und schnell, sie hatten noch viele Erinnerungen an ihr früheres Leben und trieben sich immer wieder in ihren alten Wohngegenden herum.

Dieses Exemplar schien erst kürzlich verändert, was die Sachlage verschlimmerte. Kurz nach der Veränderung waren viele nicht zurechnungsfähig, manche fanden den Weg aus dem Wahnsinn wieder zurück, andere gaben sich ihm hin und wurden gänzlich zum Tier. Dieser Verwandelte war aber eindeutig feindlich gesonnen, er drohte und knurrte. Dass er schon getötet hatte, war auch ein schlechtes Zeichen.

Friedrich legte an, und schoss. Der Ätherblitz schoss krachend durch die Bäume, aber das Wesen sprang mit einem mächtigen Satz vorwärts in Richtung des Kindes, welches kreischend auf die Soldaten zurannte. Weitere Blitze schlugen in Boden und Bäume ein.

"Nicht schießen", rief Friedrich. Die Gefahr war zu groß, das Kind zu treffen. Mit einer Geste bedeutete er seinen Männern, die Kreatur einzukreisen. Schnell, aber vorsichtig suchte er einen besseren Platz zum Schießen. Der weiche Waldboden war an dem Abhang trügerisch und glitschig und Friedrich konnte sich nur mit der rechten Hand abstützen.

Der Mannwolf hatte das kreischende Kind erreicht und riss es in seine Arme. Es wehrte sich und strampelte. Die Kreatur fletschte die Zähne, und Friedrich befürchtete schon, sie würde den Jungen jetzt töten.

"Lassen Sie das Kind los", rief Friedrich. "Ergeben Sie sich. Wir werden dem Kind nichts tun."

Friedrich versprach sich von seinem Anruf nicht wirklich viel, aber völlig unerwartet heulte der Mannwolf lang anhaltend, setzte dann das Kind vorsichtig ab und kauerte sich auf allen Vieren nieder. Der Junge rannte schluchzend von dem Wesen weg in Richtung der Soldaten und wurde dort von einem seiner Männer aufgefangen.

Friedrich legte wieder an und über den Zielmechanismus der Waffe sah er genau in die Pupille des Wesens: Für einen kurzen Augenblick schien das eine braune, blutunterlaufene Auge menschlich zu werden und eine große Trauer drückte sich in diesem Blick aus. Dann bellte das Wesen mehrmals, legte die Ohren an, sprang zähnefletschend auf ihn zu und Friedrich drückte ab. Er war nicht der Einzige und unter der geballten Macht von mehreren grünen

Ätherblitzen fiel das Wesen kreischend auf den Boden. Es rührte sich nicht mehr.

Friedrich atmete ein; es schien ihm, als ob er seit einer Ewigkeit nicht mehr geatmet hatte. Alle Geräusche des morgendlich erwachenden Waldes drängten sich wieder in sein Bewusstsein. Die Vögel fingen an zu singen, als er sich langsam zu dem Wesen wagte, um dort festzustellen, dass es tot war. Das Kind schluchzte hysterisch und konnte nicht beruhigt werden. Mit einer Geste schickte Friedrich den Mann weg, um den Jungen aus dem Wald zu führen.

Friedrich sah etwas metallisch blitzen und fand im Brustfell des Mannwolfs eine Kette. Er riss das Medaillon ab, klappte es auf und fand darin ein Familienfoto: Mutter, Vater, Kind. In der Frau erkannte er die Tote, die sie zuvor gefunden hatten.

Friedrich konnte es seinen Männern nicht ersparen. Sie mussten den Körper mitnehmen. Er stand auf und gab die entsprechenden Befehle. Zurück am Gewitterwagen fand er das Kind, von einem seiner Männer bewacht in eine Decke gewickelt. Es war der Junge von dem Foto.

Friedrich betrachtete es lange. Das Kind mochte vielleicht zehn Jahre alt sein, Tränen liefen über seine Wangen und hinterließen saubere Spuren im Schmutz. Es hatte einen verrutschten Verband um den Kopf; man konnte erkennen, dass dort ein blauer Fleck und eine Platzwunde waren. Friedrich drückte ihm das Medaillon in die zitternde Hand. Es gab nichts, was er hätte sagen können, und nichts, was er sagen wollte.

Wie sich später bestätigte, war der Mannwolf der Vater des Jungen gewesen. Als er sich verwandelt und in den Wald geflüchtet war, hatte seine Mutter das Kind bei einem Verwandten untergebracht. Sie hatte die Hoffnung gehegt, ihren Mann wieder in die Zivilisation locken zu können und deshalb den Behörden nichts gemeldet.

Aber der Mannwolf hatte sich sein Kind beim Spielen geholt und war mit ihm zusammen in den Wald verschwunden. Die Frau war mit ihrem Bruder auf die Suche gegangen. Als die beiden nach ein paar Stunden nicht zurückkamen, hatte ihre Schwägerin die Nerven verloren und die Polizei gerufen.

Der Bruder sagte später aus, dass er und die Frau von dem Mannwolf angegriffen worden waren. Der Mannwolf habe seine Schwester verschleppt, und er habe sie später tot aufgefunden. Danach sei er die ganze Nacht durch den Wald geirrt, auf der Suche nach dem Kind. Das Bellen des Suchhundes hatte ihn befürchten lassen, dass der Mannwolf ihn gefunden hatte und ihn nun auch töten würde. Deshalb habe er einfach zugeschlagen. Der Mann überstand den Ätherblitz ganz gut, aber Friedrich wusste, dass die Albträume ihn sein Leben lang verfolgen würden.

Da seine Eltern tot waren, blieb der Junge bei seinen Verwandten. Friedrich fragte sich, ob der Mannwolf das Kind früher oder später umgebracht hätte, da es aber darauf keine Antwort geben konnte, war es müßig, darüber nachzudenken.

Es blieb nur eine der vielen Tragödien, die er schon mit angesehen hatte.

(Hinweis: je nach ebook Reader ist jetzt nicht ersichtlich, dass die Geschichte weitergeht ... also bitte umblättern)

Wandlung
03.09.1910

Die Werkssirene plärrte den Schichtwechsel durch die Halle. Ludwig Haller atmete dankbar die abgestandene Luft der Umkleidekabine ein, als er endlich die Atemmaske ablegen konnte. Mit schmerzenden Gliedern stieg er aus der schweren Schutzausrüstung und spürte den Schweiß an seinem Rücken trocknen. Seine Kollegen schälten sich auch alle stumm aus ihrer Montur, am Ende einer Schicht hatte man nicht mehr viele Reserven für Scherze oder andere Unterhaltungen.

Haller schwamm mit dem Strom aus den Toren und ließ die Bader Werke hinter sich. Er sah nicht zurück, um noch einmal die riesigen Hallen und die monströsen Schornsteine zu betrachten – er schaute nur nach vorne, zum Schwarzwald, an dessen Fuß Baden-Baden in einer Nische existierte, in einer Blase von heiler Welt, die durch Reichtum und Ignoranz gebildet wurde.

Ludwig Haller hatte heute kein Glück: Die Lastwagen, die manchmal müde Arbeiter ein Stück des Weges mitnahmen, knatterten an ihm vorbei und er konnte sich die Bahn nicht leisten. Auch die Luftschiffe, die über ihn hinwegflogen, waren für ihn so unerreichbar wie der Mond. Tag für Tag förderte er den Äther, der unter ihren Tragflächen grün irisierend für den nötigen Auftrieb sorgte, um die verschiedensten Boote in alle Welt zu schicken, aber noch nie war er mit einem geflogen.

Es machte ihn wütend, und zunächst dachte er, es wäre immer noch der Groll, weil sein Schichtleiter ihm heute einen besonders gefährlichen Arbeitsplatz zugewiesen hatte, aber eigentlich war das nur der Tropfen gewesen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Es war so verdammt ungerecht! Er wusste jetzt schon, was ihn zu Hause erwartete, und bei dem Gedanken daran biss er die Zähne zusammen.

Ein spitzer Stein mogelte sich durch ein Loch in seinem Schuh hinein und stach ihm in den Ballen. Fluchend hielt Haller an und kniete sich am Wegesrand hin, um den Stein aus dem Schuh zu entfernen. Er musste noch fast eine Stunde laufen, der Stein würde zu großen Schaden anrichten. Auf einem Knie balancierend befand sich sein Gesicht in dem grünen Dunst, den der Äther so nah am Rhein fast immer über diese brachen Äcker legte. Er atmete trotzdem ein und aus - es nutzte ja nichts. Wer wusste denn, ob die Atemmasken etwas nutzten? Der Äther drang in alles ein, er lag wie eine schimmelige Decke über seinem Leben.

Haller knotete seine Schnürsenkel zu, stand wieder auf und lief weiter. Die Sonne ging hinter ihm unter und beleuchtete den Schwarzwald mit den letzten Strahlen. Baden-Baden, das war für Haller wie das gelobte Land. Dort waren die Menschengut angezogen und lachten, während sie vor dem Kurhaus flanieren. Die Männer trugen ihre Kreissägen und die Frauen Hüte mit flatternden Bändern, und abends spiegelten sich die Lichter der Gaslaternen in ihren Augen. So stellte Haller es sich jedenfalls vor.

Er wohnte nur in einem Vorort, Balg, und das kostete eigentlich schon viel zu viel. Aber es bedeutete seiner Frau alles, und er brachte es nicht übers Herz, daran etwas zu ändern. Eine Zeit lang hatte sein Vater etwas dazugegeben, aber dann war sein Bruder Vormund über die Eltern geworden, die, alt geworden, vergessen hatten, wer er war. Ludwig war ihr Erstgeborener und hatte eine

glanzvolle Karriere im Militärdienst auf seinem Wunschzettel gehabt, seit er denken konnte.

Aber dann hatte er während der Ausbildung in der Kaserne einen Unfall gehabt, und sie hatten ihn ausgemustert. Einfach so. Von einem Tag auf den anderen war er dort nichts mehr wert. Der Lebenstraum war zerstört, aber seine Familie ließ ihn durchhalten. Den Kopf trotzdem hoch erhoben, hatte er bei den Bader-Werken vorgesprochen. Es interessierte sie dort nicht, dass er nur ein Auge hatte, seine technischen Fähigkeiten machten ihn zu einem begehrten Mitarbeiter.

Aber er war nicht für die Intrigen und Machtkämpfe in so einer Arbeiterhierarchie gemacht. Das Militär war eindeutig und klar, es gab für alles transparente Regeln. Die hinterfotzige Art, mit der hier im Betrieb manche die Früchte seiner Arbeit für sich beanspruchten und sich mit seinen Leistungen brüsteten, trieb ihn zur Weißglut.

Und zwar wörtlich. Er verprügelte einmal einen Vorgesetzten während einer Besprechung und hatte Glück, dass man ihn danach als einfachen Arbeiter behielt. Aber sein Ruf blieb an ihm hängen. Er fand keine Freunde, die Schande verfolgte ihn mit jedem Blick von der Seite, mit jedem getuschelten Wort, mit jedem hämischen Schmunzeln in den Mundwinkeln von Männern, die ihn beobachteten und hassten.

Es machte ihn fast verrückt, und er ertappte sich dabei, wie er auch sie innerlich verprügelte, verletzte, brutal misshandelte und sogar tötete. Es waren Fantasien, aus denen er nicht nur nachts erwachte, sondern manchmal auch während seiner Nachhausewege, wenn das stupide Gehen ihn in eine Art Trance versetzt hatte.

Das Einzige, was ihn aufrecht hielt, waren seine Frau und sein Kind. Leni und Johann. Er wusste, dass er es seiner Familie mit seinen Wutanfällen schwer machte, und manchmal sah er auch in den Augen seiner Frau Angst, aber sein Sohn war ihm noch nie mit Misstrauen oder Furcht begegnet.

Noch nie. Bis heute Morgen. Haller hatte versucht leise zu sein, aber Johann hatte ihn wohl gehört, als er aufstand. Wie jeden Tag war Haller zuerst durch die Hintertür den kurzen Weg zum Abort gegangen. Der kleine Garten lag im Nebel, der um diese Uhrzeit noch weiß erschien; das Grün erkannte man erst später, und es war hier oben in Balg auch meist nur schwach.

Und wie jeden Morgen holte es ihn ein, dass er es sich zum Beispiel nicht leisten konnte, seiner Familie eine Inntoilette zu bauen. Sie waren die Einzigen im Viertel, die keine hatten, aber die Zurückstufung nach seinem Wutanfall ließ keine Ausgaben zu. Sie kamen gerade so über die Runden. Jeden Morgen befühlte er das Narbengewebe um sein fehlendes Auge und die Wut über diesen Unfall und das ungerechte Schicksal begleitete ihn dann durch den Tag.

Als er in Gedanken versunken aus der Tür des Aborts getreten war, war etwas aus dem Dunst auf ihn zugerannt und Haller hatte reflexartig ausgeholt und danach geschlagen. Es hätte doch ein Fuchs sein können, der sich ein Huhn holen wollte, oder ein herrenloser Hund, der auf dem Kompost nach etwas zu fressen suchte. Oder etwas Schlimmeres, etwas Verdorbenes. Aber es war sein Kind, und er traf es hart am Kopf.

Der Schreck und die Scham waren wie eine Welle über ihn gebrandet und er hatte für einen Moment nicht mehr klar gesehen. Sein Rücken hatte sich verkrümmt und aus seiner Kehle war ein schrecklicher Laut gekommen. Dann

hatte er sich niedergekniet und den Jungen aufgehoben. Im Haus hatte er seine Frau zusammengebrüllt, die schluchzend wegrannte, um einen Arzt kommen zu lassen.

Haller hatte bei seinem Kind gewacht, bis es die Augen aufschlug und bei seinem Anblick zusammengezuckt war. Ludwig hob eine Hand, um ihn zu streicheln, aber Johann wimmerte und zog sich die Decke über den Kopf. Als Leni mit dem Arzt kam, war Haller zur Arbeit geeilt. Er hatte nicht bleiben können und es hatte für ihn auch nichts zu sagen gegeben.

Der Schichtleiter hatte wohl nur auf so eine Gelegenheit gewartet und ihn wegen der Verspätung auf die Arme geschickt, die über den Rhein gespannt den Äther sammelten. Die schmalen Metallstege waren glitschig und schwankten im Wind. Die Reinigung der Ansaugstutzen in der schweren Schutzkleidung erforderte alles Geschick, um nicht in den Fluss zu fallen. Natürlich war Haller gesichert, aber bei seinem Ansehen hätten sich seine Kollegen sicher viel Zeit gelassen, ihn wieder aus dem Wasser zu fischen.

Schritt für Schritt ging Ludwig Haller am Rand der Straße. Fuhrwerke klapperten an ihm vorbei, Lastwagen und Reiter. Die Häuser von Balg kamen in Sicht, und Haller schluckte trocken bei dem Gedanken an Johann. An Lenis Blick und an die Scham, die er nach ganz tief unten geschoben hatte, um ja nicht daran zu denken.

Ein seltsamer Laut kam aus seiner Kehle, und er schluckte noch einmal. Er rieb sich den stoppeligen Kiefer, der schmerzte vom ewigen Zähneknirschen, nachts und auch tags. Nur einen kurzen Moment wunderte er sich über den enormen Bartwuchs, als ein schrecklicher Schmerz sein Rückgrat herunterzuckte. Haller krümmte und fand sich nach einem entsetzlichen Moment der Besinnungslosigkeit im Graben neben der Straße wieder. Die leichte Feuchtigkeit der Senke kühlte seinen Rücken und er blinzelte, um sich zu orientieren.

Er rappelte sich auf und trat wieder auf die Straße. Verwirrt ruckte sein Kopf hin und her. Wo? Wo wollte er hin? Wo – hier – nein, hier ... ahh, hier war ein Hase entlanggehoppelt ... wie lange mochte das her sein? Nicht lange, es war doch gerade erst dunkel geworden, die Welt war schwarz-weiß, wie sie nachts eben ist. Haller duckte sich und spürte dem Duft nach, als ihm einfiel, dass er nach Hause musste. Er rieb sich den Kopf, der schmerzte unerträglich, war er irgendwo draufgefallen?

Als er ein paar Schritte gegangen war, drehte er sich um und sah die letzten Strahlen der Sonne über den fernen Vogesen. Es war doch noch nicht Nacht? Aber auch die Sonne war farblos wie auf einer Fotografie. Wut stieg in ihm auf, aus Verwirrung geboren, aus dem Gefühl, mit dieser Situation nicht umgehen zu können, und er riss sich sein Hemd auf, das ihn am Hals so einengte. Was sollte diese Tasche, die er mit sich trug? Er brauchte nichts, er warf sie einfach in den Graben.

Wo war dieser Hase? Haller beugte sich nach unten und suchte nach der Spur. Da, wie ein leuchtendes Band zog sie sich knapp über den Boden. Ludwig sprang über den Graben und sog den wundervollen Geruch tief ein, orientierte sich und atmete dann in winzigen Stößen immer ein und aus, den Kopf tief über dem Boden, nah an der köstlichen Aussicht auf Blut und Fleisch.

Er spürte keine Schmerzen mehr, sein Schritt war weich und federnd, seine

Bewegungen elastisch und stark. Immer schneller hetzte er über den Acker und erreichte ein vertrocknetes Gebüsch, aus dem der Hase flüchtete, als Haller ihm zu nahe kam. Ein kurzer Spurt, einige Haken des Langohrs und dann fing er ihn – einen winzigen Moment verwirrt – mit seinen Händen? Aber als die Haut unter seinen Zähnen platzte und er das Blut auf seiner Zunge spürte, war es ihm egal, was machte es für einen Unterschied, war es überhaupt wichtig?

Erst viel später gab es wieder einen Gedanken, eine Planung, ein Vorausdenken in die Zukunft. Es musste nach Hause! Da waren sein Kind und seine Frau. Johann und Leni und sein Haus, sein Zuhause. Er rappelte sich auf. Immer wieder schüttelte er den Kopf, seine Ohren hörten so viele ungewohnte Geräusche. Er ließ die Knochen und den Balg des Hasen zurück, wischte sich kurz über den Mund, der sich seltsam anfühlte, seine Zunge war so lang, und er öffnete die Lippen um noch mehr Geruch aufzunehmen, um die Nacht zu schmecken. Je näher er den Häusern kam, umso unangenehmer wurden die Gerüche, der Gestank der Kloaken, der beißende Rauch der Feuer, die Ausdünstungen der auf engstem Raum aufeinanderwohnenden Menschen.

Haller hielt inne: Er hatte den Wunsch sich umzudrehen und wegzulaufen, aber gleichzeitig stieg ein Knurren aus seiner Brust auf und seine Schultern versteiften sich. Hier wohnte er, hier war seine Familie! Er rannte los und kümmerte sich um keinen der erschreckten Aufschreie, bis er endlich in der Küche stand, sabbernd, weil es so gut nach Essen roch, und da war seine Frau. Er wollte sie in den Arm nehmen, warum schrie sie denn so?

Ihr Kreischen tat seinen Ohren weh, er wich zurück, sie griff nach Johann, riss die schwere Pfanne vom Herd und warf sie nach ihm. Er wich aus, aber etwas zerplatzte in ihm – er konnte erst wieder einen Gedanken fassen, als er die Kühle von Bäumen um sich spürte und in einem Dickicht zur Ruhe kam. Eine Weile hechelte er noch, dann rollte er sich zusammen und schlief.

Er war so durstig, und als er aus einem Bach getrunken hatte, sah er sein Spiegelbild im Wasser. Es war schwierig in der gurgelnden Oberfläche etwas Genaues zu erkennen, aber es traf ihn tief: Er hatte sich verwandelt. Die Erkenntnis, dass er verdorben war, ein Mannwolf, katapultierte ihn wieder über die Grenze. Der nächste Gedanke fand ihn in dem Dickicht, und es schüttelte ihn, es zerrte und riss, er heulte vor Schmerz und Leid. In seinem Kopf gab es nur Splitter, aber an einigen Gedanken hielt er sich fest, wie an einem Rettungsring: sein Kind, Johann. Seine Frau. Sein – was? Wo gehörte er hin? Hatte er noch das Recht auf irgendetwas? Aber wenn er zu nah an diese Gefühle ging, dann spürte er die Lippen, die sich über seine Zähne hoben, seine neuen spitzen Zähne, die sich aus dem blutenden Zahnfleisch geschoben hatten, und er spürte das Grollen, das wie Kohlensäureperlen tief aus seinem Bauch nach oben wanderte und er fletschte diese Zähne, denn was immer er auch war: Er war wütend und verwirrt.

Sein Kind: Es gehörte ihm, er musste es beschützen. Warum war es so laut, warum schrie es so? Das war nicht gut, man musste leise sein als Jäger. Er trug es weg, rannte und rannte, und schließlich ruhte er sich aus. Der Junge wollte sich nicht ausruhen und heulte immer wieder. Hatte er Hunger? Aber es wollte das Eichhörnchen nicht essen, und auch nicht die Maus. Haller sperrte das Grollen in seinem Inneren ein, aber es kam immer wieder hoch. Er knurrte das

Kind, Johann?, an und wies es zurecht, aber es verstand ihn nicht. Er kniff es und es heulte noch stärker. Schließlich schlief es erschöpft ein und er schlief endlich auch.

Jemand wollte das Kind rauben. Er kannte den Geruch, das war SIE, und sie redete ganz viel, aber er verstand sie nicht. Er wollte nicht mit ihr gehen und sie wollte das Kind mitnehmen, aber er konnte es nicht zulassen, dass sie ihm sein Kind nahm, sie musste endlich lernen ..., verdammt, immer wollte sie etwas ... – aber er war der Mann, er sollte bestimmen, er sollte die Hosen anhaben, immer forderte und forderte sie. SIE MUSSTE LERNEN ZU RESPEKTIEREN! Sie schrie und wehrte sich, sie war so zerbrechlich, und dann war da Blut – ...

Er hatte keinen guten Schutz gefunden, überall waren Geräusche und die Menschen waren zu nah. Er machte eine Pause, sein Kopf schmerzte. Der Morgen graute, das Kind wimmerte, und er hörte eine große Anzahl Füße, sie stampften durch den Wald. Sie schossen auf ihn, das machte ihn wütend. Der Junge rannte weg und er holte es ein, riss es in seinen Schutz.

Aber als er die Männer dann sah und roch, stieg ein einzelner Gedanke an die Oberfläche: Soldaten. Das Waffenöl, die Lederstiefel, die Uniform, der Schweiß. Hallers Körper straffte sich, er stellte sich aufrecht und begegnete ihrem Blick. Die neuen Instinkte traten zurück. Haller erwartete Befehle, aber sie gaben ihm keine. Warum nicht? Der Leutnant mit den blauen Augen sah ihn über das Visier seiner Waffe an.

"Lassen Sie das Kind los", rief der Soldat. "Ergeben Sie sich. Wir werden dem Kind nichts tun."

Haller begriff: Ludwig Haller war kein Soldat. Ludwig Haller - den gab es nicht mehr. Er war jetzt ein Verdorbener, ein Mannwolf, er war der Feind.

Er spürte, dass sein Sohn sich auf seinem Arm wand und hörte seinen schwachen, ängstlichen Schrei. Johann hatte Angst vor ihm. Wie eine winzige Insel, eine Hallig im sturmtosenden Meer, war der letzte Rest seiner Menschlichkeit gerade an der Herrschaft, und der Mannwolf spürte, dass dies die letzten Momente seines Lebens als Ludwig Haller waren.

Ludwig Haller ließ seinen Sohn Johann zu Boden, sah ihn schreiend vor ihm weg zu den Soldaten laufen, blickte dann noch einmal in die blauen Augen des Soldaten, bis die Wellen über der Insel zusammenschlugen und das Land endgültig unter sich begruben.

Der Mannwolf sprang los, knurrend und zähnefletschend, nichts anderes im Sinn, als Tod. Er hörte das Krachen des Blitzes, roch den beißenden Äther, spürte die Treffer, und starb, noch bevor sein Körper auf dem Boden aufschlug.